

Radical Thinking

Summer School 2012 der Berlin Group of Radical Thinking, 10. bis 11. August 2012, Helle Panke, Berlin

Frieder Otto Wolf rief und alle, alle kamen ... Über 50 junge Leute, meist im Lehrlings- oder Gesellenstadium der Philosophie, darunter auch ein paar ältere Semester und sogar ein philosophieinteressierter Naturwissenschaftler (der Berichterstatter). Warum es letzteren in diesen illustren Kreis verschlagen hatte, ist statt mit Worten schneller mit ein paar Links erklärt.¹ Dort wird auch sichtbar, warum Naturwissenschaftler bei der Betrachtung der eigenen Praxen kaum an Philosophie vorbeikommen. Dass die – wenigstens aktuell akademisch etablierten deutschen – Philosophen ihnen dabei eine geringe Hilfe sind, ist mehrfach beklagt worden. Auch der Berichterstatter wüsste davon ein Liedchen zu singen; das für eine Enttäuschung erforderliche Täuschungspotenzial hinsichtlich der Erwartungen an die besuchte Veranstaltung hielt sich also schon vorab in Grenzen.

Über den Inhalt der einzelnen Beiträge und der Diskussion soll und muss hier mit Verweis auf die Webseite der Summer School nicht weiter berichtet werden. Ich konzentriere mich in meinen Nachbemerkingen auf die eigene Perspektive – was kann ein philosophierender Scientist, philosophierend vor allem im Bedarf, eigenen Praxen Worte zu geben, einem solchen „radical thinking“ abgewinnen?

Auch mit einer gewissen Vertrautheit mit dem Gedankengut von Hegel und Spinoza ist bereits der Einstieg (How to read Marx: Hegel or Spinoza?) schwierig – autonomy of the social, Herrschaftspraxen, order and domination –, denn meine vorsichtige Frage, was mit „dem Sozialen“ umrissen sei, stößt weitgehend ins Leere. Sie zielt natürlich darauf ab zu verstehen, ob hier auch über *meine Praxen* philosophiert wird. Schon im zweiten Vortrag das Bekenntnis „Science ist nicht mein Thema“, später dann mit Verweis auf Foucault die klare Verortung „Science als Handlanger des Kapitals“ (natürlich in gewählteren Worten ausgedrückt), die Praxen zumindest des alimentierten Scientisten waren schon immer herrschaftsstützend, es ist also nicht nur legitim, sondern geradezu erforderlich, deren Praxen in einer „radikalen Philosophie“ radikal zu kritisieren. Aber müsste man diese Praxen dazu nicht erst einmal kennen? Spannend auch die – allenfalls in homöopathischen Dosen zu stellende – Frage, warum nicht mit gleicher Radikalität die eigenen Praxen einer zelebriert pluralen Linken auf dem Hintergrund der Diaspora einer „häretischen“ Linken kritisiert werden.

Dass kurzschlüssige Argumentationen hier nicht nur mit Blick auf die Schicksale von Galileo oder gar Giordano Bruno, sondern auch die Konstituierung der uns umgebenden technisch-kulturellen Welt (die Transformation von ar-

¹ <http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?HansGertGraebe/SeminarWissen>,
<http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?HansGertGraebe/NetzProjekt>,
<http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?HansGertGraebe/RohrbacherKreis>,
<http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?HansGertGraebe/PhiloDebate>

chai in techne) fehl am Platze sind, versuchte ich an mehreren Stellen ins Gespräch zu bringen. Die Differenzen ließen sich zunehmend lokalisieren in einem Bereich, der auch für die philosophischen Debatten unter Naturwissenschaftlern zentral ist² – eine sinnvoll gefasste theory of knowledge, die der Reichhaltigkeit beobachteter Phänomene gerecht wird.

Dass „radical thinking“, welches „kritische Subjekte“ in einer „revolutionären Praxis“ (*Christian Schmidt*) zu formen sucht, sich *auch* (und nach meinem Verständnis sogar *zuerst*) in einem radikalen Denken technologischer Wandel bewähren muss (oder wenigstens müsste), steht für mich außer Zweifel. Wenigstens ist dort ein Knotenpunkt meines philosophischen Reflexionsbedarfs als Scientist. Schmidt stellt lapidar fest: „Da haben wir differente Anschauungen.“ Wie ist das zu verstehen? Ist das Bild des gemeinsam Geschauten different oder haben wir Verschiedenes angeschaut? Ich denke, die Antwort ist evident und die Diskursverweigerung mit Händen zu greifen.

„What do philosophers do?“ – insbesondere die Anhänger einer radikalen Philosophie unter den Philosophen – fragt *F.O. Wolf* eingangs des zweiten Panels. Der „context of the culture industry“ wird aufgerufen, meine Frage, ob sich ein „computer scientist“ hier angesprochen fühlen dürfe, bleibt unbeantwortet. So stehe ich ein weiteres Mal allein da mit der Frage, was es denn (aus der Sicht der Schöpfer des Begriffs „Radikale Philosophie“) für einen philosophierenden „computer scientist“ bedeuten mag, *radikal* zu philosophieren.

Mir fiel in der Pause ein Heft in die Hände, das im Regal der Hellen Panke angeboten wird.³ Daraus ein Zitat (Robert Havemann, 1963), das ich *F.O. Wolf* mit der Frage „What philosophers are for?“ entgegenhielt: „Die Philosophie ist, wenn wir von der besonderen Behandlung ihrer Geschichte und von der noch längst nicht abgeschlossenen schöpferischen Auseinandersetzung mit dem Idealismus und den Ideologien absehen, keine spezielle Wissenschaft mit einem bestimmten Gegenstand. Sie hat alle Gegenstände zum Gegenstand, aber diese wiederum nur vermittelt aller anderen einzelnen Wissenschaften von diesen Gegenständen. Der Reichtum ihrer Ideen ist der Reichtum der ganzen Wissenschaften. Ihre gegenwärtige Hauptfrage liegt darin, zu helfen, dass allen Wissenschaftlern die Dialektik und der Materialismus bewusst werde.“ Sobald dies aber erreicht sei, bedürfe es keiner selbständigen Philosophie mehr.“ Und weiter in der Fußnote: „Seine gleichsam letztgültige Formulierung dieses Standpunktes in seinen Vorlesungen lautet: ‚Indem wir die ursprüngliche Einheit der Wissenschaften wiederherstellen, brauchen wir keine besondere Wissenschaft dieser Einheit mehr. Wir brauchen kein besonderes System von philosophischen Lehrsätzen und Behauptungen. Wir brau-

² Vgl. etwa Hans-Peter Dürr: Warum es ums Ganze geht. Neues Denken für eine Welt im Umbruch, Oekom Verlag, München 2009. Auch Potsdamer Denkschrift, VDW 2005.

³ Hubert Laitko: Denkwege aus der Konformität. Pankower Vorträge, Heft 146. Helle Panke, Berlin 2010. Siehe auch <http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/Preprints/P367.PDF>

chen nur die positiven Wissenschaften und das Bewusstsein ihres großen inneren Zusammenhangs“.

Leider auch hier eine Leerstelle. Aber steht nicht die Frage, welche Rolle diese (bereits bei Marx zu findende⁴) Vision der *einen* Wissenschaft in einer „Theorie der Befreiung“ zu spielen hätte? Für den Moment bleibt dem philosophierenden Naturwissenschaftler nur, sich an den Rat der „Internationale“ zu erinnern: „Uns aus dem Elend zu erlösen: können wir nur selber tun!“. Bei der Verwirklichung der Forderung an Philosophie, „dass allen Wissenschaftlern die Dialektik und der Materialismus bewusst werde“, ist wohl seit der 11. Feuerbachthese wenig geschehen und auch auf die „radikalen Philosophen“ neuerer Zeit kaum zu rechnen, sondern ein solches Ergebnis nur als Eigenprozess eines „radical (re)thinking“ in den Naturwissenschaften selbst zu gewinnen. Aber nichts anderes fordert [Dür] auch – „Learn to think in a new way“.

Die Irritation unter den Philosophen und anderen linken Theoretikern (Georg Fülberth, Z 90, vorsichtshalber: „Ein großer Text“) ist groß, wenn es Naturwissenschaftler umfassend versuchen (Barbara Kirchner, Dietmar Dath: Der Implex). Die Hoffnung, dass dennoch ein Dialog auf Augenhöhe möglich ist, bleibt. Allerdings nur mit einer Philosophie als Hilfswissenschaft: Hilfe für den philosophierenden Mathematiker und Informatiker, dies „radikal“ zu tun, so wie die Mathematik und Informatik dem Physiker Hilfswissenschaften sind, Physik „radikal“ zu treiben, wie die Physik dem Techniker Hilfswissenschaft ist, Apparate „radikal“ zu bauen, als Mittel, mit denen die Menschen die eigene „Befreiung“ (aus selbstverschuldeter (?) Unmündigkeit) – ein Stück weit – gewinnen. Eine Freiheit, über deren Inhalt ich mit Verweis auf H.-P. Dürr fragte: „Was aber ist Freiheit, wenn sie nicht die törichte Freiheit sein soll, das Falsche zu tun?“ und worauf C. Schmidt antwortet „Selbstverständlich ist Freiheit auch die Freiheit, das Falsche zu tun.“ Können wir uns das angesichts der Potenz der geschaffenen Mittel wirklich noch leisten?

Eine Debatte mit langer philosophischer Tradition, wenn man das Wort „radikal“ durch „vernünftig“ ersetzt. Ob das Ziel dabei „Befreiung“ (der Menschen) oder mit Blick auf die biologischen Gegebenheiten (mehr dazu siehe Kommentar 31 unter <http://keimform.de/2011/arbeit/>) schlicht „Überleben“ (der Menschheit) sein wird, ist für die Relevanz der Debatte zweitrangig – nicht aber für deren Kritikalität. Für „Befreiung“ haben wir alle Zeit der Welt, für „Überleben“ ist der Erfolg der Debatte „just in time“ essentiell.

„What should philosophers do (then)?“ Wird Philosophie überflüssig, wenn „science“ sich eine eigene Philosophie gewinnt (so wie manche Physiker ja auch behaupten, eine eigene Mathematik zu haben)? Im Gegensatz zu Havemann denke ich nicht, dass Philosophie damit obsolet wird. Sie wird – sich der Ergebnisse von science versichernd – weiter an den Außenposten mensch-

⁴ Vgl. Hubert Laitko: „... es wird eine Wissenschaft sein“. Taugt Karl Marx' Jugendvision (1844) als Leitbild für die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts – immer noch oder jetzt erst recht? <http://www.rohrbacher-kreis.de/15-Laitko.pdf>

lichen Denkens stehen und in die unerschlossenen Räume spähen. Leitlinie der Entwicklung kann nur die 10. Feuerbachthese sein, „den Standpunkt des neuen Materialismus“ zu gewinnen, „die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit“, indem sie den Weg von einer „philosophy of man“ des abstrakten Menschenbildes⁵ (Althusser) zu einer „philosophy of practise“ konkreter Menschenbilder im Vollzug einer widersprüchlichen Praxis geht und damit zeigt, dass „Marx’s theoretical anti-humanism“ (noch einmal Althusser) keine „immanente Kausalität“ jener Grenzüberschreitung (einer „philosophy of man“) ist, wie es sich für Althusser damals (vielleicht) noch darstellte (aber ebenda: „The theme of alienation ... could thus be said to function as a substitute for a concept or concepts not yet formed, because the objective historical conditions had not yet produced their object.“).

Hans-Gert Gräbe

Wirtschaftsdemokratie international

Jakob Moneta zum Gedenken. Tagung von Friedens- und Zukunftswerkstatt, Rosa-Luxemburg-Stiftung und WISSENTransfer, Frankfurt/M., 27. Oktober 2012

Die von *Horst Schmitthener* eröffnete Konferenz „Wirtschaftsdemokratie international“ im Frankfurter Gewerkschaftshaus war der Erinnerung an Jakob Moneta gewidmet, den Gewerkschafter und ehemaligen Chefredakteur der IG Metall-Zeitung „metall“, den Sozialisten und Internationalisten. Moneta war am 3. März 2012 verstorben.

Angela Klein (SOZ) schilderte zu Beginn vor etwa 150 Teilnehmern Jakob Monetas Lebensweg, seine politischen Anliegen und deren Bezüge zur heutigen Situation: „Jakob ging es um die Selbstermächtigung, die Selbstbestimmung der Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums. ... Er hat ihren Kampf immer in den Kontext der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gestellt, auf diese Weise konnte er immer den Bogen zur Vision einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Profit schlagen. Was Linken so schwer fällt, die Vermittlung von Tageskampf und der sozialistischen Perspektive, das gelang ihm mit großer Leichtigkeit. ... Er hat nie agitiert, hat lieber erklärt. Er hat dabei nie belehrt, hat nie akademisch gesprochen, und auch nie den hölzernen ‚Gewerkschaftssprech‘ gepflegt. Was hat er getan? Er hat Fragen gestellt. Und sie mit Beispielen aus der Geschichte beantwortet. Er war ein Glücksfall für die deutsche Arbeiterbewegung. Einer von den Seltenen.“

⁵ Louis Althusser: Is it simple to be a Marxist in Philosophy? <http://www.marx2mao.com/Other/ESC76NB.html>

Hans Jürgen Urban von der IGM spannte in seinem Referat einen großen Bogen zum Hauptthema der Beratung: „Wirtschaftsdemokratie im 21. Jahrhundert – Konturen eines Transformationsprojektes“. Er begann mit der Frage: Scheitert der Kapitalismus an der Demokratiefrage, die er mit einem erklärtermaßen konsequenten „Jein“ beantwortete. Seine weiteren Ausführungen waren aber dann alles andere als ungefähr, seine Thesen prägnant und eindeutig:

- Finanzmarktgetriebener Kapitalismus und Demokratie sind antagonistische Gegensätze; die Krise begann nicht mit einer Bakenpleite, sondern mit der Hegemonie des Finanzkapitalismus.
- Die Krisenpolitik der herrschenden Eliten beschleunigt den Demokratieabbau. Die europäischen Eliten misstrauen öffentlich beeinflussbaren politischen Prozessen. Ihr politisches Projekt ist ein „störungsfreies“ autoritäres Europaregime.
- Daher ist die Demokratisierung der Wirtschaft das Notwehrprojekt zur Erhaltung auch der politischen Demokratie.
- Dabei geht es nicht um eine einfache Re-Regulierung der Finanzmärkte, sondern um die „Entmachtung ihrer Akteure“. „Es geht um die Entmachtung der Eliten“.
- Wirtschaftsdemokratie ist eine Macht- und Klassenfrage. Ausgangspunkt muss die breite Interessensdifferenziertheit der sozialen Akteure sein, kein imaginiertes „sozialistisches Projekt“..

Zunächst geht es darum, den finanzmarktdominierten Kapitalismus zugunsten „pluraler Eigentumsverhältnisse“ zurückzudrängen. Und es geht um eine sozialökologische Transformation angesichts der sich abzeichnenden ökologischen Krise. Wirtschaftsdemokratie ist, so Urban, heute nicht mehr national denkbar, sondern nur als transnationaler Prozess.

„Soll man Banken pleite gehen lassen“ fragt Urban und bleibt in seiner Antwort vorsichtig. Niemand könne heute die Konsequenzen der Pleite von großen Banken einschätzen, aber eines stünde fest: Wo öffentliche Gelder fließen, muss öffentliches und demokratisch kontrolliertes Eigentum entstehen.

Um diesen Anliegen näher zu kommen, müssten die Gewerkschaften „repolitisiert“, ihr politisches Mandat ausgeweitet werden. Der Gedanke der Wirtschaftsdemokratie müsse in den Betrieben zur Diskussion stehen und die Gewerkschaften müssten zu Bewegungen kommen, die auch außerhalb ihrer bisherigen Handlungsarenen liegen.

Nach einem von *Michael Erhardt* (IG Metall Frankfurt/M.) moderierten Exkurs zur Praxis bisheriger Formen der Wirtschaftsdemokratie und differenter Eigentumsformen mit ExpertInnen zu Arbeitnehmerfonds in Schweden (*Klaus Willkomm-Wiener*, IG Metall), der Arbeiterkammer Wien (*Klaus-Dieter Mulla*), zum Genossenschaftswesen in Italien (*Heinz Bierbaum*, LINKE) und zu „Betrieben in Belegschaftshand“ in Deutschland (*Andrea Rothkegel*, *Hans Gerd Nottenbohm*) befasste sich der dritte Teil der Konferenz (Moderation *Ursula Schumm-Garling*) mit der Frage: Was kann die Politik leisten um

Transformationsperspektiven zu entwickeln?. Drüber diskutierten *Andrea Ypsilanti* (SPD und Institut für solidarische Moderne), *Dierk Hirschel* (Ver.di, „Europa neu begründen“) und Tina Steininger (attac-Co-Kreis).

Andrea Ypsilanti widmete sich aus nachvollziehbaren Gründen der Frage, warum sich nicht mehr bewegt, was Menschen abhält sich zu wehren. Ihre Argumente: Es handelt sich nicht um eine eindimensionale, sondern um eine multiple Krise, die auch eine Krise der Demokratie und damit eine Systemkrise ist; es geht daher nicht um das Drehen an Stellschrauben in diesem System, sondern um den Prozess einer sozialökologischen Transformation. Viele Menschen spürten zwar: So geht es nicht weiter. Aber Ohnmachtsgefühl und Antwortlosigkeit machen sich breit, weil keine Idee eines alternativen gesellschaftlichen Projektes entsteht. Das führe zu einer apolitischen Haltung großer Teile der Menschen – ein wesentlicher Aspekt der Krise der Demokratie. Notwendig ist, so Ypsilanti, das Zusammenfinden der Mosaiklinken über die Einzellogiken hinaus. Widerstand formiere sich heute oft außerhalb tradierter politischer Strukturen. Wer sich aber auf Alleinstellungsmerkmale fokussiere, der stehe dann schnell auch allein da.

Etwas andere Akzente setzte *Tine Steininger* von attac. Der Aufruf „Europa neu begründen“ greife zu kurz, weil mehr Europa weniger Demokratie bedeute. Daher gehe es jetzt um einen Stopp des Europäischen Integrationsprozesses.

Dem widersprach *Dierk Hirschel*. Jedes zurück zu nationalstaatlichen Konzepten führe in eine Sackgasse. „Wir brauchen mehr, aber ein anderes Europa.“ Derzeit werde in Europa gegen drei Viertel der Bevölkerung regiert. Der Unmut und die Zustimmung zu zentralen Forderungen nach Einschränkung der Macht der Finanzmärkte wachse. Aber auch die Gewerkschaften könnten dies nicht in politisch relevante Mehrheiten umsetzen. Ursache dieser Hauptschwäche: Bei den Gewerkschaften, so Hirschel, kommt die Gesamtpolitik unter die Räder, also Fragen wie: Woher kommen die Schulden? Welche Berge von Privatvermögen stehen den Schuldenbergen gegenüber? Muss nicht zunächst die systemische Relevanz der Banken gebrochen werden, damit Staaten nicht länger in Geiselhaf der Kapitalmärkte verbleiben?

Prof. Franz Segbers von der Uni Marburg betonte in seinem Schlusswort unter der Überschrift „Wirtschaftsdemokratie neu starten – ein Ausblick“: Wirtschaftsdemokratiekonzepte müssen mehr als bisher beachten, wie der ökonomische Druck nicht nur auf die Beschäftigten, sondern auch auf die Natur, auf die ökologischen Gemeingüter abgewälzt wird und dies zu einer „Übernutzung“ nicht nur der Menschen, sondern auch der Natur führt. Kapitalistisches Wirtschaften sei ein „Griff in die ökologische Spardbüchse der Erde“ und ruiniere, wie von Karl Marx beschrieben, die Springquellen des Reichtums, den Menschen und die Natur.

Walter Listl